

Impressum

Mathias Lempertz GmbH
Hauptstraße 354
53639 Königswinter
Tel.: 02223 / 900036
Fax: 02223 / 900038
info@edition-lempertz.de
www.edition-lempertz.de

© 2011 Mathias Lempertz GmbH

Alle Rechte vorbehalten. Ohne ausdrückliche Erlaubnis des Verlages ist es nicht gestattet, das Buch oder Teile daraus zu vervielfältigen oder auf Datenträger aufzuzeichnen.

Autoren: Christoph Birnbaum, Christel Focken,
Fritz Jörn, Thorsten Treder
Bilder: © Hanns-Peter Frentz, Berlin
Umschlagentwurf, Satz und Layout: Ralph Handmann
Druck und Bindung: Ellwanger Druck und Verlag GmbH, Bayreuth

Printed in Germany
ISBN: 978-3-939284-06-2

Wie lebte es sich in der „Wolfsschanze“? Wie war es dort Tag für Tag? Herrschte Angst vor – oder Langeweile? Täglich neue Lageberichte – oder eher ein fatalistisches Warten auf das Ende? Wenn wir ehrlich sind, so müssen wir gestehen: Wir wissen es nicht. Wir Heutigen – verwöhnt vom Glück des Friedens, frei, modisch, umgeben von Hintergrundmusik aus Kopfhörern, von modernen Medien, Internet – wie könnten wir uns vorstellen, wie es war, damals vor siebzig Jahren? Verblasst doch schon heute die Erinnerung an die DDR, so ließen uns unsere Eltern und Großeltern noch mehr im Dunkeln, sobald das Gespräch auf das Dritte Reich hätte kommen können. Wir kennen nicht einmal das „normale Leben“ im Krieg, wissen nicht, wer was verdrängt hat in dieser fürchterlichen Zeit, können uns das fern Vergangene nicht vorstellen.

Die „Wolfsschanze“ war ein militärisches Barackenlager in einem Wald in den Masuren – Flachland, von Seen durchwachsen. Wenige Leute, kleine Dörfer, Fichten- und Föhrenwälder, lichte Birken. Draußen vor den Wäldern: Felder, Landwirtschaft, der große, weite Himmel der Ebenen. Melancholische Segelwölkchen ziehen ostwärts.

Kam man an in der „Wolfsschanze“, so war das nach einem lauten Flug in einer Militärmaschine zu einem Flugplatz, den heute höchstens noch Segelflieger für groß halten würden. Dann ging es nach Plan durch die Kontrollen, über schmale Wege, mehr oder weniger weit hinein in die „Sperrkreise“.

Wer schlau war von den Größen und seine Stellung auszunutzen wusste, hatte sich außerhalb einquartiert. Göring hatte sich in der Rominter Heide einen „Reichsjägerhof“ geschaffen, v. Ribbentrop besaß Residenzen im Schloss der Familie Lehndorff in Steinort und am Schwenzaitsee. Die Luftwaffe saß in Goldap, in Rosengarten lag das Quartier des Reichskanzleichefs und so weiter...

Wer mit dem Zug ankam, an dieser langgestreckten Haltestelle einer Bahnnebenlinie mitten im Wald, musste sich gänzlich fremd und fehl am Platz vorkommen, falsch ausgestiegen.

Unter der „Wolfsschanze“ müssen wir uns eine Männerwirtschaft vorstellen. Frauen gab es höchstens als Sekretärinnen, die stenographieren konnten. Vielleicht noch unbedingt notwendiges weibliches Personal, etwa an der Fernsprechvermittlung, als Hilfskräfte für die medizinische Versorgung oder im Küchenbereich. Sonst war

die „Wolfsschanze“ ein männlich-militärisch geprägtes Lager, ganz bewusst eine Welt für sich. Ein „Camp“. Man trug Uniform, und wenn schon Zivil, dann höchstens als Badehose beim Baden im See. Es hatte stets korrekt zuzugehen.

Persönliche Gespräche mögen sich immer und immer wieder um den Krieg gedreht haben, um die Front – nur eben nicht offen, nicht ehrlich, oder doch nur ganz selten und andeutungsweise. In totalitären Staaten traut man einander nicht, man spart Themen ganz aus oder macht dem anderen und sich etwas vor. Selbst enge Freundschaften betreffen Personen, die so oder so zu sein vorgeben, die ihre Person spielen, tödlich ernsthaft spielen.

Zurück zum Lager, zu den Baracken unter Bäumen – sogar unter künstlichen, wir würden Plastikpalmen sagen und kennen sie höchstens als Kuriosum an getarnten Mobilfunkmasten. Doch im Krieg ist Tarnung üblich, ziehen sich Tarnnetze über alles, was so aussehen könnte, als gehöre es nicht hin in das Scheinbare. Ja, Moskitonetze hätten sich die Soldaten dort gewünscht, die Wache schoben, Schlagbäume kontrollierten oder die offenen Wagen chauffierten – denn die „Wolfsschanze“ war ein Mückenloch! „Masurische Moskitos“, das sind Mammutmücken. „Nicht die Russen, sondern die Mücken waren in der „Wolfsschanze“ die Feinde Hitlers und seiner Offiziere“, schreibt der polnisch-deutsche Autor Artur Becker in seinem 2006 erschienenen Essay „Die Wolfsschanze“ und berichtet vom verzweifelten – und vergeblichen – Versuch, die Brutstätten der Quälgeister abzufackeln. Der große Krieg war dagegen bis zuletzt weit weg, die kleinen Beschwerden im Lager waren tägliche Plage, waren Ärgernis mehr als Leid.

Nach dem Attentat vom 20. Juli 1944 war Hitler noch misstrauischer geworden – gegenüber seinen Offizieren, gegenüber seinem Stab, gegenüber jedermann. Diese Atmosphäre des Misstrauens, der Angst voreinander, sie muss sich ausgebreitet haben wie ein unheimlicher Unterton, wie ein tiefes Brummen über allem. Heiterkeit war aufgesetzt, oder ganz selten. So gab es jeden Samstagabend Kino, aber natürlich nur Genüßes, erst die „Wochenschau“, dann vielleicht Harmlos-Heiteres nach Hausmannsart. Seine Musik machte man sich selbst, am Klavier, an der Quetschkommode, mehr oder weniger qualitativ. „Man müsste Klavierspielen können ...“ sang Heesters 1941. Von besseren Konzerten in der „Wolfsschanze“ hat man nichts gehört, höchstens von Schallplatten, die im kleinen Kreis klassische Musik oder deutsche Schlager erklingen ließen, immer nur für ein paar Minuten von zerbrechlichen 78-er-Schellackplatten.

Fragil muss die Stimmung gewesen sein, zunehmend nervös, unsicher. Vor allem, als man anfang, die luftigen Holzbaracken mit Beton zu ummanteln, einzugießen, zuzubauen. Da fehlte es dann an der nötigen Belüftung; im Sommer wurde es nicht recht kühl, im Winter nie wirklich warm. Die Bäume, nicht einmal die künstlichen, waren von innen heraus noch recht zu sehen, man lebte hinter dicken Mauern, wie unter Grund, im Labyrinth. Zum Rauchen – und geraucht wurde damals viel mehr als heute und mit fortschreitendem Krieg immer mehr – musste man erst hinaus durch die langen Gänge.

Die „Wolfsschanze“ war eine finstere Stadt mit Bezirken, ein Metropolis. Der „Führer“ mag einsam mit Blondi „Gassi“ gegangen oder einsam über die schattig-düsteren Wege seines eigenen Sperrbezirks gewandert sein. Nachts konnte er nicht schlafen, blieb daher bis lange in den Tag hinein im Bett – und niemand getraute sich, ihn zu wecken. Inzwischen stauten sich vormittags die Meldungen, es hätten Entscheidungen gefällt werden müssen, doch das Räderwerk stand still. Es muss fürchterlich gewesen sein, für alle, die nicht bloße Opportunisten und Nachläufer gewesen waren.

Hitlers Einrichtung sollte bescheiden sein, wollte er doch als größter Feldherr aller Zeiten in die Geschichte eingehen, der im Feld gelebt hat wie seine Soldaten. Das mag ehrlich gemeint gewesen sein. Aber wie weit war die Welt der „Wolfsschanze“ doch entfernt vom Tod in Schnee und Kälte, von Feuerangriffen, von Bomben und Granaten. Das künstlich-spießige Leben in der „Wolfsschanze“ war Hohn, war falsch – selbst im scheinbar Gutgemeinten.

Dass der Krieg nicht zu gewinnen war, das wusste nach Stalingrad jeder. Aussprechen durfte es jedoch keiner. Jede Vorsorge, jede persönliche Absetzbewegung – sofern sie überhaupt möglich gewesen wäre – war Wehrkraftzersetzung, Defätismus, tödliches Tabu.

Dann überstürzten sich die Bunkerbaumaßnahmen. Immer mehr Beton musste her, als es „in der Heimat“ schon längst an Beton mangelte. Wer hier arbeitete – und das waren sicherheitshalber Deutsche, und keine Zwangsarbeiter – schätzte sich glücklich, nicht an der Front sein zu müssen, sah sie jedoch immer näher rücken.

Schlussendlich wurde die „Wolfsschanze“ dann doch aufgegeben. Nun hätte alles gesprengt werden sollen, mit noch größeren Ressourcen, die man in dieser Fülle nicht mehr hatte.

LEBEN UND ALLTAG IN DER „WOLFSSCHANZE“

Wir wissen nichts über die späteren Schicksale der Wolfsschanzenbewohner, all der Arbeiter, Wachsoldaten, Stabsstellen und Offiziere. Kamen sie zum Volkssturm? Sind sie untergegangen im Treck der Flüchtlinge?

Im Oktober 1944 überschritten sowjetische Truppen die ostpreußische Grenze. Nemmersdorf bei Goldap wurde gleich zweimal erobert – was dort geschah, ist bis heute umstritten. Anders die „Wolfsschanze“: Am 20. November 1944 verließ Hitler das dortige Führerhauptquartier. Gesprengt werden konnte es dagegen erst in der Nacht vom 24. auf den 25. Januar 1945. Am 27. Januar „fiel“ die „Wolfsschanze“ ohne einen einzigen Schuss. Danach mussten in zehn langen Jahren über fünfzigtausend Minen geräumt werden.

Was sich die Mannschaften bei all den Ereignissen in der „Wolfsschanze“ gedacht haben, die Deutschen, die Russen, die Polen, was sie erlebt und „gefühlt“ haben – wir können es nicht einmal ahnen. Sie werden froh gewesen sein, wenn sie überlebt haben. Dabei ist jedes Schicksal, jedes Leben singular.